

Johanna Leithoff, **Macht der Vergangenheit. Zur Erringung, Verstetigung und Ausgestaltung des Prinzipats unter Vespasian, Titus und Domitian.** Schriften zur politischen Kommunikation, Band 19. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 2014. 266 Seiten, zahlreiche schwarzweiße Abbildungen.

Endlich! – möchte man ausrufen, endlich wieder einmal eine althistorische Dissertation, die ihre Erkenntnisse aus den Quellen schöpft. Keine Prominenzrollen, keine Netzwerkanalyse und keine Systemtheorie werden geboten, sondern eine solide und gekonnte Analyse der literarischen, epigraphischen, numismatischen und archäologischen Zeugnisse. So ist die Untersuchung von Johanna Leithoff ein gutes Beispiel dafür, was die historisch-philologische Methode auch heute noch leisten kann.

Das klar gegliederte Werk umfasst neben Einleitung und Schlussbemerkung drei Untersuchungskapitel. Zuerst wird die Erringung des Prinzipats und die Bedeutung des Triumphes über die aufständischen Juden thematisiert, darauf die Verstetigung des flavischen Prinzipats sowie das Verhältnis zwischen den Flavieren und dem Senat in den Blick genommen, und schließlich wird die Ausgestaltung der flavischen Kaiserherrschaft vor dem Hintergrund des julisch-claudischen Erbes beleuchtet. Im Anhang findet man ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis, in dem überraschenderweise das Werk von Stefan Pfeiffer fehlt (Die Zeit der Flavier. Vespasian – Titus – Domitian [Darmstadt 2009]). Gewiss, dieser Band ist aufgrund seiner Konzeption keine wissenschaftliche Monographie im engeren Sinne – so fehlen etwa Fußnoten –, aber dennoch hätten die dort geäußerten, durchaus eigenständigen Überlegungen zur Ideologie und Propagierung des flavischen Prinzipats beachtet werden müssen. Im Band von Frau Leithoff sind zur Veranschaulichung der Argumente, die auf archäologische und numismatische Quellen gestützt sind, topographische Karten und qualitätvolle Abbildungen im Anhang abgedruckt. Ein ebenfalls angehängtes Stemma zu den Fallbeispielen der Helvidii Prisci trägt viel zum Verständnis der komplizierten Freund-Feind-Bezüge in der senatorischen Oberschicht bei, die im dritten Kapitel exemplarisch untersucht werden. Ein Begriffs-, Sach- und Personenregister schließt den vorzüglich ausgestatteten Band ab.

Wenig überraschend lag unmittelbar nach dem Sieg über Vitellius das Hauptinteresse der Flavier und ihrer Gefolgsleute auf der Behauptung und Sicherung der Herrschaft. Erst nachdem die Machtfrage geklärt war, veränderten sich die öffentliche Kommunikation und der Umgang mit den Vitellianern. Wurde zunächst noch das Ansehen des toten Vitellius als Identifikationsfigur und Legitimationsquelle untergraben, so förderte Vespasian schon bald die Familienangehörigen des Vitellius, was zu Recht als Zeichen der Clementia gedeutet wird. Durch den Sieg der flavischen Truppen in Germanien, den Sieg des Titus in Judäa und die Rückkehr Vespasians nach Rom sei im Herbst 70 n. Chr. die Herrschaft konsolidiert worden. Die neue Dynastie habe zu dieser Zeit mit ihren außenpolitischen Erfolgen den Bürgerkrieg und die Usurpation überspielt.

Vor allem habe man mit der Propagierung des Sieges über die aufständischen Juden die Herrschaft Vespasians nachhaltig legitimiert. Dieser Sieg ist im Stadtbild Roms und in der Münzprägung omnipräsent – eine Tradition, die Domitian erstaunlicherweise fortführte. Auch er habe aus dem vergangenen Triumph über die Juden eine quasi dynastische Legitimation gezogen. Wenngleich die politische Kommunikation das Thema der Untersuchung ist, scheint hier die Propaganda der Legitimation zu sehr in den Vordergrund geschoben worden zu sein. Die staatsrechtliche Ausgestaltung der flavischen Herrschaftslegitimation wird in ihrer Wirkung zu gering geachtet. Die sogenannte Lex de imperio Vespasiani und andere staatsrechtliche Akte hätten im Kontrast zur Instrumentalisierung der Erinnerung stärker in die Überlegungen einbezogen werden können. Ebenfalls dürfte die Abkehr von Nero in der frühen Konsolidierungsphase wirkungsmächtiger gewesen sein, als dies aus dem zweiten Kapitel hervorgeht.

Die Verstetigung des flavischen Prinzipats wird im dritten Kapitel in einer retrospektiven Sicht auf die kommunikativen Strategien der senatorischen Oberschicht anhand zweier Fallbeispiele untersucht. Leithoff vermeidet dabei den Begriff »republikanisch«, der zwar im Diskurs der Senatoren noch eine Rolle spielte, aber keine tatsächliche Handlungsoption mehr war. Die Identifizierung des Helvidius Priscus als Beispiel für die Libertas senatus sei von Senatoren, die mit ihm freundschaftlich-familiär verbunden gewesen seien, inszeniert worden, ohne dass man dieser Deutung einen republikanischen Sinn beigemessen habe. Dieser sei, so Leithoff, erst im Laufe der Jahrhunderte eingetreten. Der Konflikt mit Vespasian zeige aber, wie die Balance zwischen Kaiser und Senat ausgehandelt wurde. Das Schicksal des jüngeren Helvidius diene hingegen als Beispiel für die Willkür Domitians. Das Verhältnis zwischen Kaiser und Senat wird anschließend anhand der Münzpropaganda und der Staatsreliefs dargestellt, wobei ersichtlich wird, dass die flavischen Kaiser von der Machtübernahme an bemüht waren, die Position des Prinzipats im Staat gegenüber dem Senat neu zu bestimmen. Der neu geschaffene Genius

Senatus wurde dem Genius Populi Romani ostentativ an die Seite gestellt und ist sinnfällig für dieses Bemühen. Demonstrativ wurde dem Senat eine Position im Staat zugewiesen, nachdem der Konflikt um das rechte Verhältnis von Kaiser und Senat in den Bürgerkriegsjahren 68/69 n. Chr. erneut entfacht worden war. Der konzisen Argumentation und den plausiblen Thesen folgt man gerne, zumal die Forschungskontroversen in den Fußnoten geführt werden. Einzig bei der Beurteilung und Einschätzung der Autoren Tacitus und Plinius des Jüngeren kann man geteilter Meinung sein, was aber in der Natur der Sache liegt.

Die Ausgestaltung des flavischen Prinzipats erfolgte in Auseinandersetzung mit dem julisch-claudischen Erbe. Hierbei sind Prozesse der Distanzierung und Annäherung zu beobachten. Als zentrales und authentisches Zeugnis wird die schon erwähnte sogenannte Lex de imperio Vespasiani herangezogen, in der Bezug genommen wird auf die Kaiser Augustus, Tiberius und Claudius, wohingegen Caligula und Nero, da sie der *Damnatio memoriae* anheimgefallen waren, nicht erwähnt werden. Zu Nero habe Vespasian bewusst Abstand gehalten. Der Bau der Titusthermen und des Kolosseums an der Stelle der Domus Aurea lässt diese Absicht offensichtlich werden. Der Palast zum persönlichen Vergnügen des Prinzeps wurde aufgelassen für Bauten zur Belustigung des römischen Volkes; ein Schritt, der dann auch in der Herrscherpanegyrik entsprechend gefeiert wurde (Mart. epigr. 2).

Der letzte julisch-claudische Prinzeps diente den Flaviern als negatives Beispiel, im Gegensatz zu seinem Stiefvater, der von den Flaviern rehabilitiert wurde. So ließ Vespasian den Tempel für den vergöttlichten Claudius fertigstellen, den Nero einst unvollendet im Bau hatte stehen lassen. Ferner knüpften die Flavier an die Praxis des Claudius an, das Pomerium zu erweitern und das Zensorenamt zu bekleiden. Auf diese und weitere Bezüge zu dem julisch-claudischen Kaiser, wie etwa die fiktive Freundschaft des Titus mit Britannicus oder die von Domitian abgehaltenen Säkularspiele, waren die flavischen Kaiser in Ermangelung eigener ruhmreicher Ahnen angewiesen. Vor allem bot sich der erste Prinzeps für Rückprojektionen an, sei es in der Architektur wie das Templum Pacis, wodurch die Erinnerung an die Ara Pacis wachgerufen wurde, oder sei es in der Münzprägung, wo durch die *Iudaea-Capta*-Prägung auf die *Aegypto-Capta*-Prägung des Augustus angespielt wurde. Wie in den ersten beiden Kapiteln der Untersuchung gelangt Leithoff auch hier zu weiterführenden Erkenntnissen hinsichtlich der politischen Kommunikation der Flavier. Anknüpfungen kann sie in allen Quellengattungen nachweisen und komponiert auf dieser Grundlage ein stringentes Gerüst für ihre Argumentation.

Die Untersuchung von Johanna Leithoff bietet eine zuverlässige Darstellung der politischen Kommunikation der Flavier. Es gelingt der Autorin zu verdeutlichen, wie die Kaiser ohne Vergangenheit die positiven historischen Beispiele der julisch-claudischen Herr-

scher nutzten und sich zugleich von den negativ bewerteten Vorgängern abgrenzten, um ihre Macht zu stabilisieren und letztendlich zu legitimieren. Dass dabei das Konzept einer neudefinierten *Res Publica* entstand, erscheint allerdings als vereinfachte Sichtweise auf einen hochkomplexen Vorgang, der auf unzureichender Quellenbasis mehrfach gebrochen überliefert ist. Hier hätte die Autorin zwischen dem grundlegenden politischen System der Monarchie, den Handlungsoptionen von Kaiser und Senat wie auch den Diskursen innerhalb der senatorischen Oberschicht differenzieren können. Dies soll aber den Beitrag, den das vorliegende Werk für die Forschung darstellt, nicht schmälern.

Mainz

Oliver Schipp